

Beiträge der Schule auf der Aue

Münster

Eine nette ältere Dame

An einem schönen Samstag waren meine Familie und ich in Wiesbaden unterwegs. Mein Vater und mein Bruder, Leon gingen zu einem Fußballspiel. Das nutzten meine Mutter und ich voll aus, um shoppen zu gehen. Es machte sehr viel Spaß mal nur mit meiner Mutter alleine und in Ruhe einzukaufen. Als wir von meinem Vater angerufen wurden und er uns berichtete, dass das Spiel fertig sei und sie uns gleich abholen würden, beschlossen wir uns solange auf eine Bank am Rand eines schönen Parks zu setzen. Wir beobachteten ein Hochzeitspaar beim Fotografieren. Da kam eine ältere Dame und fragte, ob sie sich zu uns setzen dürfe. Uns machte das nichts aus und die Dame setzte sich. Die Frau war sehr nett, wir unterhielten uns freundlich. So wie es viele ältere Menschen taten, erzählte sie über ihr Leben und all die Dinge, die sie schon erlebt hatte. Wenn ich ehrlich sein soll, hatte ich erst ein bisschen Angst vor ihr. Sie sah so unheimlich aus, ein wenig wie eine Hexe, sehr alt, mit vielen Falten, mit wunderschönen grünen Augen. Aber da sie einfach nur Gesellschaft suchte, sprach ich mit ihr. Wie ich schon erwähnte, war sie wirklich sehr nett. Im Laufe des Gesprächs gab sie mir ein Geschenk, ein wundervoller Ring mit einem Smaragd. „Nimm diesen Ring in Erinnerung an mich, mein Kind...“, sagte Sie. Meine Mutter war sehr erstaunt, bevor sie jedoch protestierte, sagte die alte Dame, die mich durchdringend mit ihren schönen grünen Augen anschaute: „Doch, doch. Dieser Ring ist für dich. Nimm es.“ Auch ich, war ein wenig verwirrt, sie war aber so überzeugend, dass ich den Ring einfach nahm. Nach einer Weile sahen wir meinen Bruder und meinen Vater auf der anderen Straßenseite das Auto parken. Wir verabschiedeten uns freundlich von der älteren Dame und gingen den Beiden entgegen. Als ich mich noch einmal nach der Frau umschaute, war sie plötzlich weg. Ich konnte es nicht fassen. Ich hielt den Ring in der linken Hand und schaute nochmal den Weg entlang, aber da lief sie nicht. Ich schaute in die kleinen Nebenstraßen, doch dort war sie auch nicht zu sehen. Ich dachte: „Eine ältere Dame kann doch nicht so schnell laufen?!“ Auf einer anderen Bank saß sie auch nicht. Sie war spurlos verschwunden, wie vom Erdboden verschluckt. Das war einfach nur WAHNSINN, dass eine ältere Dame einfach so verschwindet. Ich hatte die ganze Autofahrt über nur einen Gedanken: „Wo konnte sie nur so schnell hingegangen sein? Das konnte doch nicht sein, sie konnte doch nicht einfach verschwinden?!“ Aber ich hatte es ja selbst gesehen. Sie war nicht mehr da. Ich grübelte und grübelte, doch ich kam nicht darauf wo die Dame sein konnte. Als wir zu Hause ankamen, erzählte ich meinen Vater über unsere Begegnung. Bei der Beschreibung der alten Dame, wurde er stutzig. „Zeig mir doch den Ring, Lea.“, sagte er. Als er den Ring sah, wurde er auf einmal ganz blass und musste sich hinsetzen. „Ihr habt Tante Nette getroffen. Das kann nicht sein. Meine Lieblingsschwester ist vor zehn Jahren gestorben. Und wir haben ihren Verlobungsring vergeblich gesucht. Das kann nicht sein.“, stammelte er. So lernte ich die große Schwester meines Vaters kennen. Er hatte uns nie von ihr erzählt, weil sie unglücklich bei einem Autounfall in der Nähe des Parks, in dem wir, meine Mutter und ich, saßen, umkam. Das ist nun drei Jahre her. Ich habe diese ältere Dame, die meine Tante war, nie vergessen können. Wahnsinn, ich war einem leibhaftigen und freundlichen Geist begegnet. Der Ring ist mein Zeuge und ist seitdem mein Glücksbringer. Das ist aber eine andere Geschichte.

Lea Roßkopf, Klasse 6GD

Liebe kann süchtig machen

Ich war noch halb am Schlafen, als ich plötzlich den schrillen Klang eines lauten Dauerpiepsen hörte. Verwirrt griff ich nach meinem Handy und warf einen Blick auf die Digitaluhr. Das LED-Licht leuchtete mir zwar in die Augen, aber ich konnte genau erkennen, dass es viertel vor Acht war. „Moment mal, viertel vor Acht, das kann nicht sein!“ schrie ich

so schrill, wie auch mein Handywecker, als er mich eben geweckt hatte. Ich war sofort hellwach, sprang aus dem Bett und raste die Treppe hinunter. Leider bemerkte ich erst, als ich unten angekommen war, dass ich meine Kleider oben vergessen hatte. Panisch rannte ich wieder hoch, zog mich an und rannte wieder runter. Diese Hektik hatte mich ziemlich durcheinander gebracht, sodass ich einen Moment lang nicht wusste, was ich als nächstes machen wollte. „Das kann doch nicht wahr sein“, murmelte ich zum ungefähr zehntausendsten Mal. „Das kann einfach nicht wahr sein!“ Als ich endlich in der Schule angekommen war, lag der Schulhof bereits in vollkommener Stille. Um mir Mut zu machen, holte ich einmal tief Luft, denn es war schließlich nicht das erste Mal, dass ich zu spät kam...Leider. Ich klopfte leise und doch hörbar an die Tür meines Klassenzimmers. Als ich dann ein lautes „Herein!“ hörte, drückte ich vorsichtig die Türklinke herunter. „Ähm,...Hallo, Herr Schwarzenberger...Entschuldigen Sie die Verspätung“, sagte ich leise und setzte eine zerknirschte Miene auf. Ich hoffte, dass der Lehrer mir das glauben würde, aber natürlich tat er das nicht. „Deinen Hundeblick kannst du dir sparen, Ella und jetzt setz dich auf deinen Platz!“ brüllte er mich an, sodass ich mich fühlte, als hätte sich meine Ohrmuschel in meinen Zehen versteckt, um diesem gruseligen „Neandertaler“ zu entkommen. Als ich Platz nahm, kam auch schon die nächste Standpauke, dieses Mal jedoch von meiner Freundin Mona. „Mensch, wo warst du? Ich habe dich schon die ganze Zeit gesucht!“ „Ja, tut mir leid, ich habe verschlafen.“ „Ella, du hast gesagt, dass du mir noch vor der Schule gibst, was du mir geben solltest.“ sagte sie und sah dabei traurig und wütend zugleich aus. „Ja, ich habe es auch dabei und gebe es dir in der großen Pause.“, sagte ich nun noch zerknirschter als ich schon vorher ohnehin war. Sie nickte und wand sich wieder ihrem Mathebuch zu. Mona war schon seit dem Kindergarten meine einzige und beste Freundin. Sie machte so ziemlich alles mit und war für jeden Unsinn zu haben. Egal, wo etwas Spannendes zu entdecken gab, Mona war da. Leider war sie für ihre dreizehn Jahre ziemlich kurz geraten, sodass ich mir neben ihr immer wie eine Giraffe vorkam. Die nächsten dreißig Minuten bis zur großen Pause zogen sich ewig lang, wie Kaugummi. Aber als es dann endlich klingelte, sprangen Mona und ich auf und rannten so schnell als möglich auf den Schulhof. Wir zogen uns zu den Mülltonnen zurück, um ungestört zu sein. „Pfui, hier stinkt es schlimmer als im Jungenklo!“ meinte Mona und hielt sich die Nase zu. „Woher weißt du denn, wie es im Jungenklo riecht?“ fragte ich erstaunt. „Na, weil es sogar bis auf den Flur riecht. Ist dir das noch nicht aufgefallen?“ fragte sie. „Doch, doch, ist es mir schon.“ Mona hatte recht. Hier roch es erbärmlich, genau wie im Jungenklo. „Also“, sagte Mona, „schweifen wir mal nicht vom Thema ab. Du sagtest, du hättest mir die Zigaretten mitgebracht. Also her mit dem Zeug! Ich will zu den Jungs!“ Mit „den Jungs“ meinte Mona Konrad und seine Clique. Mona hatte sich vor ungefähr einem Monat in Konrad verknallt, trotz seines dummen Namens. (Jetzt mal ganz ehrlich, wer um Himmelswillen heißt heutzutage schon Konrad?). Der Nachteil an Konrad und seinen Freunden war, dass sie schon mit vierzehn Jahren angefangen hatten zu rauchen. Man hatte nur eine Chance bei Konrad, wenn man auch mitpaffte. Und deshalb hatte Mona mich gebeten, Zigaretten für sie zu holen. Aber ich fand es abartig, wie Mona diesem Typen hinterher dackelte. Ich hatte bisher leider nicht den Mut aufgebracht, meiner Freundin diese Idee auszureden. Mona nutzte es schamlos aus, dass ich leicht an Zigaretten herankam. Sie wusste genau, dass mein Vater Raucher war. Sie überzeugte mich davon, immer wieder einzelne Zigaretten aus seinem Päckchen zu entwenden und zu sammeln. Enttäuscht über Mona und auch über mich selbst drückte ich ihr eine Dose mit den gesammelten Zigaretten in die Hand. Freudig rief sie „Danke!“ und hüpfte vor Aufregung herum. Dann stand ich auf einmal alleine da und schaute ihr nach, wie sie zu den Jungs lief und Konrad die Zigaretten unter die Nase hielt. Es war kein gutes Gefühl meiner scheinbar besten Freundin zuzusehen, wie sie sich eine Zigarette anzündete, und das nur, um einem Jungen zu gefallen. Meine Freundin Mona war nun nicht nur nach diesem seltsamen Konrad süchtig, sondern war drauf und dran, eine Raucherin wie mein Papa zu werden. Und das nur, um von Konrad

wahrgenommen zu werden. Ich roch von weitem den mir bekannten Zigarettergeruch, weil mein Vater die dumme Angewohnheit hatte, im Wohnzimmer zu rauchen, trotz der lauten Proteste meiner Mutter. Mona und Konrad hatten sich hinter einen Gebüsch verdrückt, um an eine Zigarette zu ziehen. Wahnsinn, was man alles aus Liebe machen kann! Pfui!

Lenja Kieser, Klasse 6GD

Great New World

Ätzend ... immer dieses Gejammer: „Ich brauche ein neues (Auto, Fahrrad, Haus, usw.) doch ich habe kein Geld dafür ...“ Dieses blöde Gejammer, braucht doch keiner, selbst wenn es stimmt! Außerdem nervt es, wenn man etwas haben will und dann kommt so was: „Das kann ich mir nicht leisten.“ Es heißt doch immer, der WELTUNTERGANG stehe an. Wenn es also wirklich mal passieren sollte, dass die Welt untergeht, dann... Dann sollte das Leben am Besten so aussehen. Wie wäre es, wenn es Geld dann gar nicht mehr geben würde? Genau ! Geld wird es dann also nicht mehr geben, alles wäre sozusagen kostenlos. Man würde einfach in die Läden gehen können und sich das nehmen, was man gerade benötigt! Aber Menschen, die für das Wohl der Erde arbeiten, muss es doch trotzdem geben! Arbeiten müsste man in dieser Welt dann ab 20. Ab 18 dürfte man arbeiten und ab 20 müsste man es. Also würde von jedem eine Akte angefertigt werden, in der festgehalten wäre, wann die Person geboren wurde, ob sie schon arbeitet oder nicht, worin sie gut ist usw. Jeder wäre also verpflichtet spätestens ab dem zwanzigsten Lebensalter zu arbeiten. Natürlich würde es dann aber auch Menschen geben, die nicht arbeiten möchten. Diese Menschen würden vom Amt einen Job zugeteilt bekommen, den sie wirklich machen müssten! Sollten sie nicht mit diesem Job klar kommen, würden sie einen anderen erhalten. Man würde auch kontrollieren, ob sie ihre Arbeit auch wirklich machen. Jeder der mindestens 18 wäre, könnte, wenn er möchte, aus seinem Elternhaus ausziehen. Doch um ein eigenes Haus zu bekommen, müsste er erst zum Amt gehen und sich erkundigen, wo noch ein Haus, in dem er einziehen könne, frei wäre. Pro Person wäre jedoch nur ein Haus gestattet. Wenn jemand ein Auto benötigen würde, müsste er zu einem Autohändler gehen und sich ein Fahrzeug aussuchen. Gestattet wäre nur ein Auto pro Person. Man müsste es dann mindestens fünf Jahre behalten. Würde das Auto nach dieser Zeit jemandem nicht mehr gefallen oder wäre es so beschädigt, das man es nicht mehr reparieren könnte, müsste das Fahrzeug in einem Autohaus wieder abgegeben werden. Dann würde das Auto geprüft werden, um sicherzustellen, dass es wirklich nicht mehr fahrtüchtig sei. Sollte es jedoch funktionieren, würde es draußen auf einen großen Parkplatz gestellt werden. Andere Menschen könnten es sich einfach nehmen, selbst, wenn sie bereits ein Fahrzeug besitzen würden. Es gehen ja nicht nur Autos kaputt, sondern auch vieles mehr: Ginge ein Hausgerät kaputt, könnte man dieses zu einen Handwerker seiner Wahl bringen, dieser würde sagen, wie lange er für die Reparatur brauchen würde. Wäre diese Frist abgelaufen, müsste man den Handwerker erneut aufsuchen, er würde dann die Frist verlängern oder das Gerät zurückgeben. Eine Welt ohne Musik ist undenkbar, auch in der neuen Welt. Wer es schaffen würde, ein guter Sänger zu werden, müsste er keinen weiteren Beruf ausüben. Lehrer müsste es ja logischerweise auch geben, da Kinder und Jugendliche unter 18 lernen müssten: In dieser Welt wäre jeder verpflichtet zu arbeiten, Lehrer wären auch dazu da, um festzustellen, was Kinder und Jugendliche besonders gut können, damit sie den für sich passenden Beruf finden könnten. Auch in dieser Welt gäbe es leider auch weiterhin Menschen, die krank wären und die auf Ärzte und Krankenhäuser, die überall verteilt wären, zurückgreifen müssten. Menschen könnten auch Tiere haben. Wenn Tierbesitzer ihre Tiere nicht mehr behalten könnten, wegen einer Allergie zum Beispiel oder weil zu wenig Zeit für sie haben, könnten sie ihre Tiere in einem Tierheim bringen oder im Internet vermitteln. Kranke Tiere könnten weiterhin in Tierarztpraxen behandelt werden. Immer wieder möchten Menschen etwas Neues: Ein neues Handy, einen neuen Fernseher, einen neuen Computer usw., vielleicht, weil ihr Gerät alt oder kaputt ist. Um Verschwendung zu vermeiden, müsste man neu gekaufte Geräte über einen bestimmten Zeitraum behalten, bei einem gebrauchten Handy oder Computer mindestens ein Jahr. Bei einem neueren Modell zwei Jahre. Bei einem

Fernseher würde der Zeitraum abhängig von der Größe des Geräts abhängen, ein kleinerer Fernsehapparat müsste mindestens zwei Jahre behalten werden, ein größerer, vier Jahre. Sollte eines dieser Geräte kaputt gehen, hätte man Anspruch auf ein Neues. Leider könnte einige Menschen auf die Idee kommen, ihr Handy oder ihren Fernseher selber zu beschädigen, um schneller ein neues zu erhalten. Um das zu vermeiden, würde man bei jedem kaputten Handy oder Fernseher ein Test machen, um zu prüfen, ob der Schaden mutwillig sei. Der Strom, den man für alles mögliche benötigt, wäre in dieser Welt natürlich kostenlos. Es würde verschiedene Anbieter geben, die eine bestimmte Anzahl von Verbrauchern bedienen könnten. Sollte ein Stromanbieter zu viele Anfragen haben und diese nicht bedienen können, müssten diese Menschen sich einen anderen Anbieter suchen. Urlaub wäre auch selbstverständlich. Jeder, der arbeiten würde, könnte sich bis zu zwölf Wochen im Jahr freinehmen. Schüler hätten natürlich auch Schulferien: sechs Wochen im Sommer, drei Wochen zu Weihnachten, zwei Wochen zu Ostern, drei Wochen im Herbst und noch insgesamt zwei Wochen an bewegliche Ferientage. Im Kindergarten wäre das ganz anders: Falls jemand in den Urlaub möchte, müsste ein Elternteil sein Kind im Kindergarten abmelden. In der Arbeit könnte sich jeder mit einem ärztlichen Attest krankschreiben lassen, in der Schule oder einem Internat würde ein von den Eltern geschriebener Brief reichen. Um die Reise in den Urlaub zu ermöglichen, würde man zum Beispiel sein Reiseziel im Internet, Reisebüro, direkt auch im Hotel seiner Wahl oder Campingplatz buchen können. Falls ein Ort überbucht wäre, müsste man sich dann ein anderes suchen. Und das alles kostenlos! Wäre diese Welt nicht der WAHNSINN !?!

Lena Marzulla, Klasse 6GD

„Wahnsinn!“

Heute ist ein wunderschöner und herrlicher Samstag. Die Vögel zwitschern und ein leichter Wind liegt in der Luft. Ich wollte gerade mit meinem Fahrrad zu James losfahren, als meine Mutter nach Hause kam. „Wo willst du denn hin?“, fragte sie, „Geht es etwa wieder zu James?“ Ich bejahte und verabschiedete mich. Eigentlich dauerte es nicht lange, bis ich bei James ankommen würde, doch ich nahm einen kleinen Umweg durch den Stadtpark. Der Stadtpark war ein schönes ruhiges Plätzchen, welches ausnahmsweise mal nicht von den stinkenden Abgasen der Autos bevölkert war. Ich liebte es, hier hindurch zu fahren, denn es gab mir immer irgendwie Kraft und Energie für den ganzen Tag. Ich fuhr gerade an dem See vorbei, der in der Mitte des Stadtparkes lag. Eine Entenmutter schwamm mit ihren Küken in dem See und war reichlich mit Brotkrümeln versorgt. Plötzlich hielt ich an... Ich stand vor einer hölzernen Bank und stieg von meinem Fahrrad. Es war die Bank, auf der James mich das erste Mal an einem schönen Abend geküsst hatte. An dem Abend glitzerte der See wunderschön, weil er vom Mondschein angeleuchtet wurde. Ich setzte mich auf die Bank und starrte auf den See. Ich genoss, wie der Wind in meinen Haaren spielte und atmete die herrliche Luft ein. Nach ein paar Minuten stand ich wieder auf und schwang mich auf mein Fahrrad weiter in Richtung James. Ich klingelte und James öffnete sofort die Tür. Er begrüßte mich, gab mir einen Kuss und nahm mich in den Armen. Ich stellte mein Fahrrad in die Garage und ging gemeinsam mit James ins Haus. „Was machst du hier?“, fragte er mich. Ich antwortete ihm: „Ich wollte dich mal besuchen. Ich habe dich schon so lange nicht mehr gesehen.“ „Hättest du angerufen, hätte ich noch aufräumen können... Es ist hier so unordentlich!“, sagte James etwas genervt, „Na ja... daran kann man jetzt auch nichts mehr ändern! Komm, wir gehen in mein Zimmer.“ Wir gingen die Holzterasse hinauf. Vor einer weißen Tür hielt James an, um sie zu öffnen. In seinem Zimmer war es wirklich nicht sehr ordentlich. Überall lagen Klamotten und seine Schulbücher herum. Ich setzte mich auf sein Bett und schaute ihm zu, wie er seine Klamotten in den Schrank räumte. Ich fragte ihn, ob ich ihm helfen sollte, doch er erwiderte, dass er gleich fertig sei. Kurze Zeit später war auch das letzte T-Shirt und die letzte Hose im Schrank verstaut. Er setzte sich neben mich und gab mir noch einen Kuss auf die Stirn. „Möchtest du etwas trinken“, fragte er mich. „Ja, bitte“, antwortete ich. Er ging aus dem Zimmer, ohne sich umzudrehen hinunter in die Küche. Als er wieder ins Zimmer kam, überreichte er mir ein Glas Wasser. Ich bedankte mich, trank das Glas leer und stellte es

auf seinen Schreibtisch. „Was hast du heute noch so vor?“, fragte er mich. „Weiß ich nicht so genau... wollen wir vielleicht etwas zusammen unternehmen? Hast du Lust auf Kino, wenn was Gutes läuft?“ Er bejahte und fing an zu lächeln. Bei seinem Lächeln fang ich immer an zu zerschmelzen. Es ist so süß! „Entschuldigung, James aber ich muss wieder nach Hause. Es gibt bei uns bestimmt gleich Essen.“ „Jetzt schon?“ ,fragte James, etwas traurig , „Na ja... wenn du musst dann musst du nach Hause!“ Ich nickte, auch etwas traurig und verließ sein Zimmer. An der Tür verabschiedete ich mich. Er gab mir noch einen Kuss, bevor ich mich auf mein Fahrrad setzen konnte. Als ich zu Hause ankam, roch ich schon den leckeren Duft unseres Mittagessens. Ich rannte sofort in die Küche, um zu sehen, wie lang das Essen noch dauern würde. Hoffentlich, nicht mehr lange, dachte ich. Ein paar Minuten später stand das Essen auf unserem Esstisch, der aus hellem Holz war, mit einer wunderschönen Orchidee in der Mitte des Tisches. Das Essen schmeckte sehr lecker und mein Teller war sehr schnell leer und wie ich finde, sehr sauber. Die nächsten Stunden und Minuten vergingen relativ langsam, denn ich freute mich schon sehr auf den Kinoabend heute mit James. Ich musste mich also irgendwie beschäftigen, um meine Aufregung vor dem Abend zu verscheuchen. *Frägt sich nur noch wie, dachte ich. Hm... Hausaufgaben machen? Nein danke!...Ich hab's! Ich kann ja mit meinem kleinen, süßen Hund, Rex spielen oder am besten gehe ich mit ihm spazieren gehen. Ja, das wird wohl die beste Möglichkeit sein mich abzulenken.* Ich rief meinen Hund zu mir und schnappte mir seine Hundeleine aus einer Schublade über unserem Schuhschrank. Weil ich noch sehr viel Zeit hatte, ging ich heute eine größere Runde mit Rex spazieren. Ich holte mir meinen Haustürschlüssel, damit ich später nicht klingeln musste. Danach öffnete ich die Haustür, verließ ich unser Haus und schloss die Tür hinter mir wieder zu. Mein Hund wollte am liebsten gleich losrennen, doch ich hatte ihn fest im Griff. Ich musste ihn leider oft zurückziehen, damit er lernte neben mir zu laufen. Als wir am Ende unserer Straße angekommen waren, bogen wir nach rechts ab, überquerten die Kreuzung und liefen nun einen kleinen Feldweg entlang. Auf beiden Seiten des Feldweges sah man viele Bäume aller Art. Außerdem sah man noch viele verschiedene Blumen in vielen verschiedenen Farben wie zum Beispiel in rot, lila, blau und gelb. Die Farbmischung war wunderschön. Ich liebte es, diesen Feldweg entlang zu gehen. Die Luft war angenehm und frisch, ich konnte mich beim Spaziergehen auch immer entspannen und die ganze restliche Welt vergessen, wenn es mir nicht so gut ging und ich Stress in der Schule oder mit James hatte. Zum Glück hatte ich nicht oft Stress in der Schule oder mit James. Eigentlich, sogar nie. Mein Hund hob fast an jedem Baum sein Beinchen. Daher brauchten wir etwas länger. Wir kamen nun an einem kleinen Bauernhof vorbei und mussten umdrehen, da es in die vorherige Richtung nicht mehr weiterging. Als ich gerade mit Rex umdrehen wollte, sprangen die Sprinkleranlagen an und wir wurden etwas nass gespritzt. Diese kleinen Wassertropfen kühlten schön ab und waren eigentlich auch relativ angenehm auf der Haut. Rechts und links von uns waren ein paar Felder. Ich konnte erkennen, dass auf den Feldern Karotten wuchsen. Auch Salat konnte ich erkennen. Ich sprang ein bisschen in der Luft herum, weil ich plötzlich eine riesige Lebenslust spürte. Irgendwie tanzte ich auch ein bisschen dabei. Wahrscheinlich lag es daran, dass ich mich schon riesig auf heute Abend freute. Als wir wieder am anderen Ende des Feldwegs ankamen, nahm ich die Leine erneut fester in die Hand, da ich einen anderen Hund auf der gegenüberliegenden Straßenseite erblickte. Rex war ein junger, noch nicht ausgewachsener Schäferhund und auf der anderen Straßenseite lief ein Königspudel. Die beiden Hunde fingens sofort zu bellen an. Ich musste Rex hinter mir herziehen, bis wir wieder an der Kreuzung zu unserer Straße ankamen, um sie zu überqueren. Ich war völlig erschöpft, als wir schließlich vor unserer Haustür standen. Als ich die Tür aufgeschlossen hatte, leinte ich Rex ab, worauf er sofort in unsere Küche an seinen Trinknapf lief und fast die ganze Schüssel leer trank. *Er ist wohl genauso aus der Puste wie ich,* dachte ich und kicherte dabei etwas. Ich ging ins Bad und holte mir ein frisches Handtuch, da ich jetzt duschen wollte. Außerdem erwarteten mich neue Klamotten aus meinem Zimmer, die ich schon herausgelegt hatte. ... Ein paar Minuten später ...

Mittlerweile hatte ich mich schon wieder angezogen und wollte mir die Haare trocknen. Da ich etwas längere Haare habe, musste ich auch natürlich etwas länger föhnen. Ich putzte mir auch nochmal die Zähne und schminkte mich anschließend noch. Ich drehte mich einmal vor dem Spiegel und sagte zu mir selbst: „Du siehst wunderschön aus und schaffst das heute Abend, ohne ein peinliches Geschehen!“

Dann klingelte es auch schon an der Tür... Ich öffnete sie. James stand vor der Tür. Wir sahen uns in die Augen, er gab mir einen Kuss und sagte zu mir: „Du siehst fabelhaft aus!“ Nachdem er das gesagt hatte, küsste er mich erneut und bat mich in sein Auto einzusteigen. Es dauerte keine zehn Minuten, bis wir an dem Kino waren. James hatte sich absichtlich einen Liebesfilm ausgesucht, weil er genau wusste, dass ich solche Filme liebe. Wir saßen im Kino relativ weit hinten, denn wir fanden das man dort am besten sehen konnte. Ich wusste, dass der Film ziemlich lang dauern würde, deswegen war ich umso glücklicher, dass ich ihn mit James genießen durfte. Der Film war echt unglaublich. Er war traurig und sehr emotional. An manchen Stellen war er auch echt lustig. James gefiel der Film, glaube ich, auch etwas. „Süße?“, flüsterte er mir zu, „Wie gefällt dir der Film?“ „Er ist echt unfassbar!“ raunte ich ihm ins Ohr. Er lächelte und nickte mir zu. Die nächste Zeit saßen wir eigentlich nur wie angewurzelt da und tauschten kein einziges Wort aus. Leider ging der Film schnell zu Ende, obwohl er fast zwei Stunden gedauert hatte. Die Zeit ging irgendwie sehr schnell um. Als wir nun unsere Plätze verließen und aus dem Kino gingen, hielt mich James plötzlich an meiner Jacke fest, bevor ich ins Auto einsteigen konnte. „Warte noch kurz einen Moment!“ sagte er und holte etwas aus seiner Hosentasche. Es waren zwei Papiere. Er drehte sie um und flüsterte mir etwas zu: „Hier für dich Luisa. Das sind zwei Flugtickets nach New York... Ich liebe dich!“ „Ich dich auch! A...aber wie kannst du? Wie kannst du mir so was schenken? Waren die nicht zu teuer?“ fragte ich James. „Nein sie waren nicht zu teuer. Es ist einfach so ein Geschenk von mir an dich. Die Flugtickets sind für nächste Woche gebucht. Gerade rechtzeitig zum Ferienanfang.“ „Ich weiß auch schon genau, wen ich mitnehme!“, rief ich fast schon zu laut durch die Nacht, weil mich James gerade noch glücklicher gemacht hatte, als ich es ohnehin schon vorher, „nämlich dich! Das ist echt süß von dir. Wahnsinn!“

Vanessa Holthaus, Klasse 6GD

Der verheerende Brand

Alles war so wie an jedem Morgen. Ich fuhr ganz gemütlich zur Schule, um wie immer als erstes am Vertretungsplan zu schauen, ob wir in einer Stunde Vertretung haben. Doch was lasen meine Augen auf dem oberen Monitor? „ZWEITE STUNDE FEUERÜBUNG“. Als dann in der zweiten Stunde der Probealarm schrill ertönte, gingen alle wie es sein soll nach draußen. Nachdem wir wieder in unserem Klassenraum waren und für den nächsten Deutschtest lernten, fing es an nach Rauch zu stinken. Ich dachte erst, dass ein Nachbar der Schule grillen würde, doch nach und nach wurde der Geruch immer intensiver. Jetzt bemerkte es auch unsere Lehrerin. Sie ging aus der Tür um den Gang hinunter zu schauen. Als sie die dicken Rauchschwaden und die Flammen aus einer der Türen kriechen sah, schlug sie die Scheibe vom Feueralarmauslöser ein und drückte den roten Knopf. Im selben Augenblick erschallte der schrille Feueralarm und nach einigen Sekunden war auch schon der Flur voller Kinder. Alle rannten mit großer Panik nach draußen. Als wir vor dem Schulgebäude standen und gebannt auf die Flammen starrten, bemerkte eine Lehrerin, dass ein Kind fehlte. Als die Feuerwehr eintraf, rannte die Lehrerin zu ihnen und erzählte voller Angst, dass sich noch ein Kind im Gebäude befand. Die Feuerwehr beeilte sich, fand das Kind und trug es heraus. Nachdem das Feuer gelöscht war, bekamen wir heraus, dass nur fünf Räume gebrannt hatten und das Gebäude nicht einsturzgefährdet war. Deshalb konnten wir auch wieder in unseren Klassenraum und weiterlernen. In der Pause gingen wir zu den Räumen in denen es gebrannt hatte und schauten der Polizei beim Ermitteln nach der Brandursache zu. Mich wunderte nicht, dass das gerettete Kind mit einer Rauchvergiftung ins Krankenhaus gekommen war. In der Pause sah ich die Klassenlehrerin des geretteten Kindes und fragte sie, wie es ihm geht. Sie sagte, dass es ihm schon besser gehe und bald nach Hause dürfe. Ich war sehr froh darüber. Die Räume waren bald renoviert und alles war wieder wie vorher... bis auf den Schock, den wir alle noch nicht ganz überwunden hatten.

Johannes Ries, Klasse 7RB

Am Abgrund

Jetzt ist es passiert, ich bin ganz unten! Mein Leben ist zerstört! Es hätte nicht so weit kommen müssen, sagte eine Stimme in mir. Ich stand auf einer Brücke, unten eine leere Straße, sie wurde schon seit Jahren nicht mehr benutzt. Es würde also niemand merken, ein Mensch mehr oder weniger auf dieser Welt. Ich schaute hinunter und dachte: „Was ist der Sinn des Lebens? Gibt es einen Sinn? Gibt es für mich noch einen Grund zu leben?“ Nein war die Antwort, „nein, ich will nicht mehr, ich kann nicht mehr.“ Ich schaute nach der Flasche in meiner Hand. Wodka, einer der Gründe, warum ich so tief gesunken war. Ich schrie laut. Die ganze Wut, alles kam hoch, ich warf die Flasche in den Abgrund. Sie zersprang in tausend Stücke. „Alles voller Glassplitter. Ob ich genauso zerspringen würde“, überlegte ich. In mir selbst war ich bereits ein Scherbenhaufen. Wie war ich so weit gekommen? Ich versuchte mich zu erinnern, doch in meinem Kopf waren alle Erinnerungen vernebelt. Das machte der Alkohol. Mühsam verflog der Nebel in meinem Kopf und Erinnerungen kamen wieder, und damit auch die Angst, die Wut und die Trauer. Eigentlich hatte alles schon vor meiner Geburt angefangen. Ich war ein Unfall gewesen, meine Mutter damals 18 Jahre und mein Vater unbekannt. Meine Mutter brach die Schule ab, nachdem sie erfahren hatte, dass sie schwanger war. Als meine Großeltern von der Schwangerschaft erfuhren, schmissen sie meine Mutter raus. Obdachlos und ohne Geld beantragte meine Mutter Sozialhilfe. Von dem Geld mietete sie sich eine 1-Zimmer Wohnung im Getto. In dieser Wohnung wurde ich groß. Als meine Mutter dann wieder schwanger wurde, sah es nach einer glücklichen Familie aus, denn auch ich mochte den neuen Freund meiner Mutter sehr. Doch dann starb er an Krebs. Ich fragte mich, wie viel Pech eine Familie haben kann. Das war der Tiefpunkt im Leben meiner Mutter. Das war auch der Punkt, als meine Mutter anfang zu rauchen und zu trinken. Als mein Bruder zur Welt kam, war er fast tot. Der Alkohol und die zwei Packungen Zigaretten am Tag hatten ihre Spuren hinterlassen. Doch die Ärzte konnten meinen Bruder retten. Mein Bruder kam ganz gut damit klar, dass er geistig und körperlich behindert war, doch meiner Mutter verpasste es den nächsten Schlag. Nach und nach gewöhnte sie sich an die Situation, doch die Erhöhung ihres Zigarettenkonsums besagte etwas anderes. Da mein Bruder behindert war, bekam er die meiste Aufmerksamkeit. Ich fiel hinten runter, denn ich konnte ja eh alles machen. Das Gefühl nicht wahrgenommen zu werden machte mich fertig. Freunde hatte ich nicht, denn meine Mutter war bekannt als schlechter Umgang. Ich hatte niemanden in meinem Leben. Dann griff ich selber zur Flasche, es tat gut seinen Schmerz zu betäuben und so lange zu trinken, bis ich nichts mehr fühlte. Und auch Zigaretten verfehlten ihre Wirkung nicht. Das spiegelten auch meine Noten wieder. Ich ging auf die Hauptschule und hatte schon einige Verweise kassiert. Und nun stand ich hier am Abgrund, tränenüberströmt. Es gab keinen Ausweg. Langsam stieg ich über das Geländer und sprang... Schweißüberströmt schreckte ich hoch. War das der Himmel. Nein, das war mein Zimmer, ich war aus dem Bett gefallen. Ich stand auf und wankte in die Küche. Meine Mutter saß am Küchenfenster und rauchte wie immer. „Mama, wie geht es dir?“, fragte ich sie, weil sie besorgt aussah. Sie schaute mich nur mit ihren traurigen Augen an. Ich erkannte, dass es nun Zeit für eine Wende war und sagte: „Wir müssen uns Hilfe suchen, wir können so nicht mehr weiterleben!“. Meine Mama sah mich traurig an und nickte.

Lena Rodenberg, Klasse 7RB

Heimweg voller Angst

Wie immer liefen meine Freundin Lisa und ich zusammen nach Hause und tauschten uns über unseren Schultag aus. Auf einmal sahen wir eine schwarz gekleidete Frau. Sie sah unheimlich und sehr alt aus und schaute in unsere Richtung. Ihre Augen leuchteten rot. In diesem Moment sah sie aus wie ein Vampir. Wir bekamen Angst, als plötzlich die Frau auf uns zukam. Noch bevor wir wegrennen konnten, hielt sie Lisa am Arm fest. Die Angst in den Augen meiner Freundin traf mich mitten ins Herz. Ich überlegte, ob ich ohne sie wegrennen oder bei ihr bleiben sollte. Schnell hatte ich entschieden. „Lassen sie meine Freundin los!“, schrie ich so laut ich konnte. „Warum sollte ich?“, zischte die Frau hervor. „Lassen sie sie los

und nehmen sie stattdessen mich“, sagte ich mit zitternder Stimme. Sie ließ Lisa tatsächlich los. Nun versuchte ich zu rennen so schnell ich konnte, aber ich schaffte es nicht. Sie hielt mich fest am Arm. Plötzlich murmelte sie irgendetwas, was ich nicht verstand. Ich schaute sie verwundert an. Ihre roten bösen Augen funkelten wie Rubine. Ich bemerkte wie sich die Angst in meinen Gliedern ausbreitete und ich schlotterte. Meine Angst wurde immer größer und ich konnte nur tonlos schreien. Von weit her hörte ich die Stimme meiner Mutter. „Sarah, wach auf. Du hast schlecht geträumt.“ Ich öffnete langsam die Augen und murmelte nur: „Wow, was für ein wahnsinniger Traum.“

Laura Kaiser, Klasse 7RB

Konzert mit Folgen

Hallo, ich bin Sophie. Ich wohne mit meiner Mutter in einem kleinen Haus mitten in der Stadt. Es ist Samstag und ich gehe heute mit meiner besten Freundin Nina auf ein Konzert von unserer Lieblingsband, auf das wir schon ein Jahr lang gewartet haben. Es ist 9:30 Uhr als mein Wecker klingelt. Ich versuche mich aufzurappeln. Dann sehe ich auf den Kalender in meinem Zimmer. Samstag! Endlich! Heute ist es so weit. Ich stehe langsam aus meinem Bett auf und gehe zum Kleiderschrank. „Was soll ich bloß anziehen?“, murmele ich noch etwas verschlafen. Nach fünf Minuten überlegen, nehme ich mir eine Jeans-Hose und mein weißes Top mit dem Logo der Band. Ich ziehe mich um und gehe ins Bad, putze mir die Zähne und kämme mir die Haare. Als ich auf die Uhr im Bad schaue, ist es mittlerweile 10:00 Uhr. „Sophie, Frühstück!“, ruft meine Mutter. Ich marschiere die Treppe hinunter in unser Esszimmer. „Guten Morgen“, sage ich mit einem Lächeln auf den Lippen. Meine Mutter dagegen guckt mich mit einem etwas ängstlichen Gesicht an und sagt: „Guten Morgen“. „Alles okay, Mama?“, frage ich. „Ja, eigentlich schon, aber ich habe nur ein bisschen Angst dich alleine mit Nina zum Konzert gehen zu lassen. Ihr seid erst 15!“, antwortet sie mit angespannter Stimme. Ich schaue sie an und sage: „Mach dir keine Sorgen. Uns wird schon nichts passieren!“ „Das hoffe ich!“, murmelt meine Mutter so leise, dass ich es kaum verstehen kann. Ich setze ich mich an den Esstisch und fange an zu essen. Als ich fertig bin, gehe ich in mein Zimmer. Jetzt muss ich bis 13:00 Uhr warten bis Nina kommt. Ich warte und warte. Die Stunden ziehen sich wie Kaugummi. Ding-dong. Die Haustürklingel. Ich renne die Treppe hinunter und stürme zur Tür. „Nina!“, schreie ich vor Freude. Nina dagegen sagt ganz locker: „Hey, Sophie!“ Ich rufe in die Küche: „Mama, du kannst uns jetzt fahren! Nina ist da!“ Meine Mutter kommt aus der Küche und ich schnappe mir meine Tasche. Dann fahren wir los. Als wir an der Konzerthalle ankommen, ist noch nicht so viel los, da das Konzert erst um 18:00 Uhr beginnt. Aber Nina und ich wollen die ersten sein und deswegen sind wir schon ein bisschen früher da. Wir steigen aus dem Auto aus und verabschieden uns von meiner Mutter, die immer noch nicht entspannt aussieht. Wir laufen zur Halle und stellen uns vor den Eingang. Vor uns stehen nur zwei andere Mädchen. Sonst ist noch niemand da. Jetzt heißt es für uns Geduld haben und noch vier Stunden warten. Wir unterhalten uns mit den beiden anderen Mädchen und der Platz vor der Konzerthalle füllt sich langsam mit vielen anderen Mädchen in unserem Alter. Endlich ist es 18:00 Uhr. Es geht die große Tür der Halle auf und alle stürmen hinein. Nina und ich stehen ganz vorne. Also hat sich das Warten gelohnt. Nach ein paar Minuten kommt endlich die Band auf die Bühne. Alle fangen an zu jubeln und zu klatschen an. Die Band beginnt zu spielen. Nina und ich singen mit. Alles ist perfekt. Plötzlich geht das Licht in der ganzen Halle aus. Panik breitet sich aus, Mädchen schreien. Doch dann geht das Licht wieder an und alle beruhigen sich. Der Sänger der Band beruhigt uns, dass es nur ein technischer Fehler sei. Es ist alles okay. Anscheinend merke nur ich, dass der Gitarrist der Band weg ist. Ich versuche es Nina zu sagen, aber sie versteht mich nicht, da die Band wieder angefangen hat zu singen. Also ziehe ich sie durch die ganze Menge in den Vorderraum der Halle. „Hast du nicht gemerkt, dass der Gitarrist weg ist?“, frage ich sie. „Was machst du denn für ein Aufstand? Der musste bestimmt nur auf die Toilette“, meint Nina genervt. Auf einmal hören wir einen Schrei. Es kommt aus einem der Seitenflure. Wir tauschen kurz Blicke aus, nicken und laufen den Flur entlang. Wir bleiben an einer Tür stehen, hinter der wir jemanden reden

hören. "Wenn du noch einmal schreist, wirst du dein blaues Wunder erleben!", höre ich eine Männerstimme sagen. So langsam bekomme ich es mit der Angst zu tun. Als Nina mich mit einem ängstlichen Gesicht anguckt und mich gerade wegziehen will, geht die Tür auf und ein großer Mann steht vor uns. Er sieht uns mit einem wütenden Gesichtsausdruck an. Nina und ich wollen wegrennen, als der Mann uns an den Armen packt und uns in den Raum durch die Tür zieht. Ich schaue mich um und sehe den Gitarist in der Ecke des Raums auf einem Stuhl sitzen. "Hier bleiben!", schreit uns der Mann an und geht die Tür hinaus. Ich höre wie er die Tür absperrt. Nina laufen dicke Tränen die Wangen hinunter. "Was will dieser Mann von dir?", frage ich mit zittriger Stimme den Gitarist. "Er will die Band erpressen und nimmt mich als Geisel. Ich bin übrigens Tim.", antwortet er und reicht uns die Hand. Dann fällt mir ein, dass ich mein Handy dabei habe. Ich hole es heraus und sage: „Ich glaube, wir sind gerettet!“ Ich sehe, wie Tim ein Stein vom Herzen fällt. Ich tippe die 110 in mein Handy ein, doch mein Handy geht aus. „Oh nein, mein Akku ist leer“, fluche ich. Der Musiker guckt mich entsetzt an und sagt: „Doch nicht gerettet.“ Nina sitzt mit Tränen überströmtem Gesicht auf dem Boden gegen eine Wand gelehnt. Ich setzte mich zu ihr und versuche sie zu trösten und dabei fange ich auch an zu weinen. Es vergehen viele Stunden und der unbekannte Mann ist immer noch weg. Die Musik spielte auch schon lange nicht mehr. Inzwischen musste die Band auch gemerkt haben, dass jemand fehlt. Auf einmal geht die Tür auf und es kommen drei Polizisten herein gestürmt. Sofort springen Nina und ich auf. „Wie haben sie uns gefunden?“, fragt Nina einen Polizisten. Er antwortet: „Der Mann, der sie gefangen hielt, suchen wir schon seit Monaten. Als wir einen Tipp bekamen, dass er sich heute hier aufhalten soll, sind wir sofort hergefahren.“ Ich bin so erleichtert, dass ich Nina in die Arme falle. "Na dann kann das Konzert doch weitergehen", sagt Tim und zieht uns mit in die Halle. Tim setzt sich mit seiner Gitarre auf die Bühne und spielt nur für uns beide. Er ist echt süß. Mann, war das ein Wahnsinnstag!

Giuliana Quinten, Klasse 7RB

Knockout

Es war Samstagabend und in der Stadt gab es einen neuen Club. Meine Freunde und ich gingen Samstag immer gemeinsam aus. Ich war eher ein schüchternes Mädchen und kannte auch nicht die Gefahren des Alkohols. Ich war gutgläubig und habe nie an das Böse geglaubt. Als ich auf die Toilette ging, ließ ich mein Bierglas stehen. Es standen dort viele von meinen Freunden. Als ich wieder zurückkam, trank ich einen großen Schluck Bier. Nach einigen Minuten wurde mir ganz komisch. Ich hatte das Gefühl, einen weißen Schleier vor meinen Augen zu haben und alles drehte sich. Ich musste bewusstlos geworden sein, denn von diesem Moment an konnte ich mich später an nichts mehr erinnern. Als ich aufwachte, war es kalt und dunkel um mich herum. Als ich aufstehen wollte, spürte ich höllische Schmerzen im ganzen Körper. Ich wachte auf, weil mein Bett ganz nass von meinem Schweiß war. Es war also nur ein Traum. Ich dachte noch weiter darüber nach und mir wurde klar, dass ich immer das schüchterne, vorsichtige Mädchen sein wollte. Mein Glas würde ich niemals mehr unbeobachtet stehen lassen.

Jette Johannsen, Klasse 7RB